

## Visite an Gräbern

---

Wenn man in München einen Ärztekongress besucht, kommt irgendwann das Bedürfnis, dem Medizinbetrieb zu entfliehen und den Kopf auszulüften. Da bietet sich geradezu ideal die älteste Grünfläche der Stadt an, der Alte Südfriedhof. In unmittelbarer Nähe des Sendlinger Tores, liegt er wie ein verwilderter Garten, der mit seinen großen Bäumen zum Schlendern einlädt. Wenn man sich die Zeit nimmt, entdeckt man zwischen den flügellosen Engeln, den herrschaftlichen Gruften und den überwachsenen Gräbern einige berühmte und auch unbekannte Medi-



Foto: Glauert



Foto: Glauert

ziner, die hier ihre letzte Ruhestätte gefunden haben.

Hugo von Ziemssen kam im Jahre 1874 nach München und wurde Direktor des berühmten städtischen Krankenhauses „Links der Isar“. Der „Königliche Geheime Rat“ mit dem eindrucksvollen Schnurrbart hatte sich durch die Erforschung von Kehlkopf- und Speiseröhrenerkrankungen sowie Leberleiden einen Namen gemacht. Seine eigentliche Faszination aber galt der „Electricität in der Medizin“, deren Geheimnis er in unermüdlichen Studien an gesunden und gelähmten Nerven zu ergründen suchte. Da verhalf ihm der Zufall zu seiner bahnbrechenden Entdeckung: im Jahre 1882 begegnete er einer Patientin namens Catharina Serafin, einer 46-jährigen Tagelöhnerin aus Oberschlesien. Man hatte ihr wegen eines Tumors die gesamte linke Thoraxwand entfernt, so dass ihr Herz nur noch von einer dünnen Hautschicht bedeckt war. Ohne zu zögern ergriff von Ziemssen die einmalige Gelegenheit und unternahm zahlreiche Elektrostimulationen am Herzen der Kranken. Dabei zeigte sich, dass die Stromstöße zu einer Verlangsamung oder aber Beschleunigung der Herzfrequenz führten, je nachdem, wie man den Strom applizierte. Erstmals wurde damit dokumentiert, dass die Ventrikelaktionen willkürlich über elektrische Impulse gesteuert werden konnten. Hugo von Ziemssen gehört damit zu den wichtigsten Pionieren der Elektrophysiologie des Herzens und ist letztlich der Großvater der heutigen implantierten Defibrillatoren. Er gründete einen

eigenen Lehrstuhl für Mechano- und Elektrotherapie und Physikalische Medizin an der Universität München und verfestigte seinen internationalen Ruf als Vorsitzender des Kongresses für Innere Medizin, der 1895 in München stattfand.

Johann Nepomuk von Nussbaum war einer der berühmtesten Chirurgen seiner Zeit. Er wirkte 30 Jahre lang als Chefarzt im Städtischen Allgemeinen Krankenhaus und Professor der Chirurgie in seiner Heimatstadt. Dass er hier begraben liegt, verdankt er der „Gnade der späten Geburt“. Fünfzig Jahre früher hätte er keine Chance gehabt, auf diesem gutbürgerlichen Friedhof beerdigt zu werden, denn Anfang des 19. Jahrhunderts herrschte in der deutschen Medizin noch das reinste Mittelalter. „Der Weg zur praktischen Chirurgie führte fast ausnahmslos durch die Barbierstube“, schildert der Historiker G. Fischer. „War in den niederen Ständen ein Junge zum Barbier be-

stimmt, so wurde er, nachdem er in der Volksschule kaum Deutsch lesen und schreiben gelernt hatte und eingesehnet war, bei einem Wundarzt in die Lehre gegeben“. Noch in der Mitte des Jahrhunderts hielt man die Ausübung der Chirurgie kaum für die Sache eines ehrlichen Mannes, der Wundarzt wurde im Dunstkreis der Ärzte nicht geduldet. Wollte ein Deutscher gründlich die Chirurgie erlernen, dann musste er nach Frankreich oder England gehen, wo es eine systematische und anerkannte Ausbildung in diesem Fache gab. Das galt offenbar auch noch in Nussbaums Zeit, denn seine Studien führten ihn nach Berlin, Paris und London. In der englischen Hauptstadt hatte er eine schicksalhafte Begegnung, die für seine Laufbahn, die deutsche Chirurgie und für das Leben zahlloser Patienten von unschätzbare Bedeutung war. Er traf auf Joseph Lister und war von dessen neuer Lehre der „Antisepsis“ tief beeindruckt. Lister räumte auf mit der Vorstellung giftiger Miasmen, Ausdünstungen oder Luftgiften, die den gefürchteten Hospitalbrand verursachten. Postoperative Wundinfektionen machten jeden chirurgischen Fortschritt zunichte und rafften noch 1874 im Münchener Stadtkrankenhaus 80 Prozent aller operierten Frakturen, Muskelzerreißen und Geschwüre dahin. Zunächst hatte Nussbaum wie jeder andere Chirurg seiner Zeit jede frische Sägefläche mit dem Glüheisen behandelt (das Chloroform war glücklicherweise bereits erfunden). Nachdem er aber begeistert und konsequent Listers



Foto: Glauert



Methode der antiseptischen Wundbehandlung mit Karbolsäure eingeführt hatte, konnte er auf dem Chirurgicalen Kongress 1875 stolz berichten, „daß Schwerverletzte, komplizierte Frakturen, stark eiternde Knochenhautentzündungen, große Muskelzerreißen usw., welche sonst alle wenige Tage nach ihrer Aufnahme pyämisch starben, jetzt ... am Leben erhalten werden. Mancher komplizierte Unterschenkelbruch, der früher am 8. bis 14. Tag gestorben wäre, ...verläßt das Spital lebend, geheilt und arbeitsfähig“. Die Chirurgie war damals nicht so stark in Einzeldisziplinen zersplittert wie heute. Nussbaum führte die in England erlernte Ovariotomie in Deutschland ein und widmete sich mit großer Hingabe einem eher ausgefallenen Problem: der Hornhauttrübung. Er entwickelte eine Technik, bei der ein zylindrisches Stück aus der Cornea herausgeschnitten wurde und an dieser Stelle ein gleich großes Stück geschliffenes Glas implantiert wurde. Die Versuche an Kaninchen verliefen erfolgreich, eine Anwendung am Menschen aber setzte sich dann doch nicht durch. Johann Nepomuk von Nussbaum führte in seiner Amtszeit mehr als 1.000 Operationen durch, erlangte internationalen Ruhm und wurde schließlich zum Dank sogar in den königlich bayerischen Adelsstand erhoben. Der so geehrte Professor Dr. Johann Nepomuk „Ritter von Nussbaum“ aber blieb auf dem Boden. Er lebte weiterhin in bescheidenen Verhältnissen und ging voll und ganz in seiner Arbeit auf, wie Zeitgenossen



Foto: Glauert

berichten. Er war nicht verheiratet und bekannt dafür, fast nie zu schlafen. Mittellose Kranke behandelte Nussbaum kostenlos und kümmerte sich selbst nach der Genesung noch um sie, wenn sie in Not waren.

Noch ein weiterer Arzt liegt hier begraben, der keine heldenhaften Operationen durchführte und keine sensationellen Entdeckungen machte, durch seine Arbeit aber wohl mehr Menschen rettete als alle seine Kollegen auf diesem Friedhof zusammen: Max Pettenkofer. Es war ein langer und turbulenter Weg vom Sohn eines verarmten Bauern bis zur geadelten „Exzellenz“, die eine eigene Wohnung in der königlichen Residenz bewohnte. Ein kinderloser Onkel holte den kleinen Max aus dem ländlichen Elend nach München, damit er in seiner Apotheke eine Lehre machen könnte. Die hoffnungsvolle Karriere wurde in dem Augenblick jäh unterbrochen, als der strenge Onkel ihm nach einem kleinen Fehler bei der Herstellung einer

Mixtur eine Ohrfeige verpasste. Gekränkt verließ Pettenkofer Haus und Stadt und tingelte als Schauspieler unter dem Namen „Tenkof“ über Land. Seine geliebte Kusine Helene, die er später heiratete, konnte ihn überreden, ins bürgerliche Leben zurückzukehren. Der angesehene Beruf des Apothekers freilich war ihm nun verschlossen, nach Ansicht des Onkels konnte er als Komödiant „höchstens noch Mediziner werden“. So studierte Pettenkofer Medizin und Pharmazie, schloss beide Studien mit Auszeichnung ab und ging zu Justus Liebig nach Gießen. Er entdeckte die Gallensäure und das Kreatinin im Muskel. Auch der weltberühmte „Liebig'sche Fleischextrakt“, unser heutiger Brühwürfel, soll von Pettenkofer erfunden worden sein. Pettenkofers Laufbahn blieb gezeichnet von Umwegen, Abstechern und Zufällen. Auf jedem Posten aber bewährte er sich als unkonventioneller Problemlöser. Auf dem Hauptmünzamt Bayerns entwickelte er eine neue Methode, um Silber und Gold zu trennen und setzte dabei beträchtliche Mengen Platin aus den geschmolzenen Münzen frei. Als Einziger gelang es ihm, die wundervolle Färbung und Leuchtkraft des roten Glases aus dem verschütteten Pompeji zu analysieren, wofür ihm der begeisterte und dankbare bayrische König die außerordentliche Professur für medizinische Chemie anbot. Pettenkofer blieb erdverbunden und löste zwei weitere praktische Probleme von enormer wirtschaftlicher Bedeutung: er entwickelte eine Methode, den bayrischen Zement ebenso hart und widerstandsfähig zu



Foto: Glauert



Foto: Glauert

brennen wie den teuren englischen und machte die Bauherren des Landes damit unabhängig und konkurrenzfähig. Zudem entwickelte er eine Methode, aus Holz Leuchtgas zu gewinnen für die moderne Stadtbeleuchtung Münchens und Basels.



Foto: Glauert

Kein Wunder, dass sein Universitätskollege Johann Nepomuk von Nussbaum über ihn bemerkte: „Wenn wir gegenüber irgendeinem Problem nicht mehr weiter wissen, brauchen wir nur den Professor Pettenkofer zu rufen, der weiß bei allen Schwierigkeiten Rat!“ Der Wendepunkt in Pettenkofers Leben kam im Schreckensjahr 1854. Die Cholera brach in München aus und versetzte die Bevölkerung in Angst und Schrecken. Man hatte nicht geglaubt, dass die gefürchtete „morgenländische Brechruhr“ jemals aus dem fernen Indien ins kultivierte Europa finden würde. Entsprechend hilflos stand man ihr nun gegenüber, da es keine bekannte Therapie gab und nicht einmal die Ursache der Erkrankung klar war. In dieser Schreckstunde erinnerte man sich an den bewährten trouble-shooter und beauftragte Pettenkofer, das Problem zu lösen. Dieser war umso motivierter, als er selbst an der Cholera erkrankt war und auf dem Krankenbett geschworen hatte, die Seuche zu bekämpfen, sollte er sie überleben. Nun untersuchte er systematisch die Orte, an denen die Cholera ausbrach, entnahm Bodenproben, studierte den Lauf des Grundwassers, analysierte Trinkwasser, Abfallgruben und die Wohnbedingungen der Erkrankten. Seine Untersuchungen brachten ihn zu dem Schluss, dass die Cholera durch unhygienische Lebensverhältnisse und verunreinigtes Trinkwasser verursacht wurde. Konsequentermaßen veranlasste er die notwendigen Maßnahmen zu ihrer Bekämpfung: die Einrichtung einer Kanalisation und einer zentralen Trinkwasserversorgung. Diesen Maßnahmen war zu verdanken, dass die Cholera beherrscht werden konnte und München als sauberste Stadt Europas galt. Max Pettenkofer richtete den weltweit ersten Lehrstuhl für Hygiene ein, definierte dieses Fach erstmalig und füllte es mit Inhalt. In Anerkennung seiner Verdienste erhielt er ein eigenes Institut, wurde zum Ehrenbürger ernannt, in den Adelsstand erhoben, erhielt den Titel „Exzellenz“ und wohnte in der Residenz des Königs. In all dem Tri-

umph aber kränkte ihn tief, dass die medizinische Welt sich zunehmend von seiner „Bodentheorie“ abwandte und den „Kontagionisten“ zulief, die nicht die Lebensumstände als Ursache der Cholera ansahen, sondern die Übertragung durch einen spezifischen Krankheitskeim. Es war die Boomzeit einer neuen Wissenschaft, der Bakteriologie. Ein junger Arzt namens Robert Koch präsentierte gar das Bakterium, das die Cholera auslöste und stellte damit Pettenkofers Theorie in Frage. In einer Mischung aus wissenschaftlicher Eitelkeit, Altersstarrsinn und Heldenmut stürzte Pettenkofer sich am 7. Oktober 1892 in ein spektakuläres und halbschmerzhaftes Experiment, das in die Geschichte der Medizin eingegangen ist. Vor Zeugen und Studenten trank er eine frische Kultur mit Millionen von Choleravibrionen, die er direkt aus dem Koch'schen Institut bestellt hatte, um zu widerlegen, dass allein das Bakterium die Krankheit auslöse. Pettenkofer überlebte und kam mit einem heftigen Durchfall davon. Den Triumphzug der Bakteriologie konnte jedoch auch er nicht mehr aufhalten. Zu der beruflichen Enttäuschung kam erschwerend der Tod seines Sohnes und seiner Ehefrau hinzu, sodass Pettenkofer in den letzten Lebensjahren zunehmend einsam und verbittert lebte. Am 10. Februar 1901 machte er seinem Leben durch einen Pistolenschuss in die Schläfe ein Ende.

Die bescheidene Grabplatte liegt in den Boden eingelassen und ist leicht zu übersehen. Nur der Name, das Geburts- und Sterbejahr sind darauf verzeichnet. Frische Stiefmütterchen hat jemand daneben gepflanzt. Gegenüber erhebt sich das prunkvolle Grabmal des Bierbrauers, Joseph Pschorr, dessen Name den Bayern mit Sicherheit bekannter ist. Und doch können sie ihr „flüssiges Brot“ nur genießen, weil ein Herr Pettenkofer für sauberes Wasser in der Stadt gesorgt hat!

Martin Glauert  
Zwehener Weg 44  
34121 Kassel